



Christiane Reinecke

Die Ungleichheit der Städte

Urbane Problemzonen im postkolonialen
Frankreich und der Bundesrepublik



Christiane Reinecke: Die Ungleichheit der Städte

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Christina Morina,
Paul Nolte, Alexander Nützenadel, Kiran Klaus Patel,
Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding, Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)
und Jürgen Kocka (1972–2013)

Band 242

Christiane Reinecke: Die Ungleichheit der Städte

Christiane Reinecke

Die Ungleichheit der Städte

Urbane Problemzonen im postkolonialen Frankreich
und der Bundesrepublik

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Sprengung von Hochhaustürmen in der französischen Großsiedlung
Les Minguettes in Vénissieux, Oktober 1994. Foto von Anne-Sophie Cléménçon, Fonds
Anne-Sophie Cléménçon, Photothèque de la Bibliothèque Diderot de Lyon. Ich danke
Anne-Sophie Cléménçon für die Erlaubnis, ihr Foto für das Cover verwenden zu dürfen.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-0130
ISBN 978-3-647-31730-4

Inhalt

1. Einleitung	9
a) <i>Badlands</i> : Räume der gesellschaftlichen Selbstvergewisserung und Neujustierung	9
b) Für eine Raum- und Wissensgeschichte sozialer Ungleichheit	19
c) Das »soziale Projekt« der städtebaulichen Moderne, transnational	32
2. Die neue Normalität des modernen Wohnens und ihre Ein- und Ausschlüsse	41
2.1 Das Projekt der Modernisierung der Gesellschaft in den 1950er und 1960er Jahren	41
2.2 Das Barackenlager Noisy-le-Grand und die Neuentdeckung urbaner Armut in der humanitären Hilfe und den Sozialwissenschaften	46
a) Noisy-le-Grand, ATD Quart Monde und die Wohnungskrisen der Nachkriegszeit	46
b) Die Auflösung der Barackenlager und die Klassifikation ihrer Bewohnerschaft	63
2.3 »Modern zu leben, das muss man lernen«. Die postkoloniale Politik der »Adaptation«	71
a) Orte der Rückständigkeit: Die <i>bidonvilles</i> zwischen Kolonie und Metropole	71
b) Durchmischen oder separieren: Unterschiedliche Modelle der Erziehung zur Moderne	80
c) <i>Ces gens-là</i> – Diese Leute da. Zu den Effekten der Separierung	88
2.4 Räume der Disziplinierung, Räume der Aktivierung: Obdachlosensiedlungen in der Bundesrepublik	92
a) Zwischen Ent- und Remoralisierung: Obdachlosigkeit und Wohnpolitik in den 1950er bis 1970er Jahren	92
b) Grenzen der Eingliederungsfähigkeit: Das 3-Stufen-System zur »sozialen Hebung« wohnungsloser Familien	101
c) »Lernziel Solidarität«: Die Obdachlosensiedlungen am Schnittpunkt von Forschung und Aktivismus	112

2.5 Der Abschied von der Disziplinierung und die neue Kategorie der Marginalität	119
a) Normalisierung durch Separierung: Ein Modell in der Kritik	119
b) Eine neue Ungleichheitssemantik und die Soziologisierung der Stadtpolitik	122
c) Von der Disziplinierung zur Aktivierung?	130
3. Isoliert am Stadtrand. Großsiedlungen und der wehmütige Abschied von der Klassengesellschaft	135
3.1 Topographien der Kälte oder die Genese der Großsiedlung als urbane Problemzone	135
3.2 Von warmen Arbeiterquartieren und kalten Großsiedlungen: Die Soziologie und ihr langsamer Abschied von der Proletarität	144
a) Kälte und Wärme, Vereinzelung und Solidarität	144
b) Beschwörungen eines verschwindenden Milieus: Das »traditionelle Arbeiterquartier«	146
3.3 Genealogie eines Abstiegs I: Sarcelles und die Einsamkeit der <i>grands ensembles</i> um 1960	160
a) Sarcelles und die Aufmerksamkeitsökonomie der Mediengesellschaft	160
b) Frauen am Rande der Stadt. Vom »Wahnsinn der <i>grands ensembles</i> «	166
c) Von der Vereinsamung zur Segregation	179
3.4 Genealogie eines Abstiegs II: Das Westberliner Märkische Viertel, die Neue Linke und der O-Ton des Arbeiters um 1970	185
a) Ein Erprobungsraum eingreifender Gesellschaftskritik	185
b) <i>Making up People</i> : Der O-Ton des Arbeiters und die Sprache der Klasse	198
c) Die Hochhaussiedlung als Hort von »Problemfamilien«	207
3.5 Multiple Entortungen. Neue Grenzziehungen in der modernisierten Stadt	217
a) Die inneren Trennlinien der fordistischen Gesellschaft und andere Pfadabhängigkeiten	217
b) Nicht-Orte? Großsiedlungen und die Erfahrung einsamer Individualität	222
4. <i>Scripting (Dis)integration</i> . Der Aufstieg des Ghettos und die Ethnisierung urbaner Problemlagen	227
4.1 Global zirkulierende Narrative, lokale Übersetzungen	227
a) »Ghettoisierung«, »Segregation« und ihre vielen Karrieren im 20. Jahrhundert	227

b)	<i>Scripting (Dis)integration: Zum Entwurf eines Phasenmodells der Segregation und Integration</i>	236
4.2	Von den Gefahren räumlicher Nähe: Die Erfindung des »Ausländerghettos« in der westdeutschen Stadtpolitik und Soziologie	242
a)	Topographien des migrantischen Wohnens	248
b)	Die Erfindung des »Ausländerghettos«. Karriere einer Problembeschreibung	251
c)	Konzentration = Desintegration: Der »Ausländeranteil« als Problemfaktor	260
4.3	Eine Frage des richtigen Verhältnisses. Schwellen, Quoten und wohnpolitische Ordnungsbemühungen	267
a)	» <i>Seuil de tolérance</i> «: Karriere einer pseudowissenschaftlichen Kategorie	270
b)	Die Politik der Integration durch Verteilung in westdeutschen Städten	281
c)	Postkoloniale Grenzziehungen? Vergleichende Überlegungen	286
4.4	<i>banlieues à problèmes</i> : Die Hyperlokalisierung der sozialen Frage in Frankreich zwischen <i>question sociale</i> und <i>question raciale</i>	290
4.5	<i>Locating Race</i> . Das Ghetto als (sub)kulturelle Ressource und gefährlicher Raum in den 1990er Jahren	304
a)	Zur Reaktivierung von » <i>Race</i> « als Identitäts- und Beschreibungskategorie	304
b)	Die urbanen Unruhen der Bevölkerung und die Unruhen der Soziologie	309
c)	Das Gesetz des Ghettos und die Verräumlichung der Sozialpolitik	317
5.	Draußen sein. Der Raum der Gesellschaft und das Gespenst der Exklusion im ausgehenden 20. Jahrhundert	323
a)	Drinnen oder draußen: Eine neue Masterdifferenz	323
b)	Von der »sozialen Frage« zur » <i>question raciale</i> «?	331
	Danksagung	337
	Abkürzungen	339
	Abbildungen	341
	Quellen- und Literaturverzeichnis	343

1. Ungedruckte Quellen	343
Archivalische Quellen	343
Interviews	344
2. Zeitungen und Zeitschriften	344
3. Ausgewertete Filme und Fernsehsendungen	345
4. Gedruckte Quellen	346
Literatur	356
Register	381

1. Einleitung

a) *Badlands*: Räume der gesellschaftlichen Selbstvergewisserung und Neujustierung

»Der Raum scheint entweder gezähmter oder harmloser zu sein als die Zeit: man begegnet überall Leuten, die Uhren haben, und sehr selten Leuten, die Kompass haben. Man muss immer die Zeit wissen (und wer kann sie noch nach dem Stand der Sonne errechnen?), doch man fragt sich nie, wo man ist. [...] Dabei müsste man sich von Zeit zu Zeit fragen, wo man ist: eine Zwischenbilanz ziehen: nicht nur über seine Seelenzustände, über seine Gesundheit, seine Ambitionen, seinen Glauben und seine Seinsberechtigung, sondern vor allem über den topographischen Stand [...].«

G. Perec, Träume von Räumen, Zürich 2013 [1974], S. 142f.¹

Es ist die Frage, ob der französische Schriftsteller Georges Perec Recht hatte, als er 1974 erklärte, seine Zeitgenossinnen und Zeitgenossen befassten sich nie damit, *wo* sie seien. Ebenso fraglich ist, ob eine solche Beobachtung heute noch so zuträfe wie damals. Angesichts der Häufigkeit, mit der Telefonierende ihre Handygespräche darüber einleiten, *wo* sie sich gerade befinden und angesichts der Vielfalt an Blogs, in denen die Autorinnen und Autoren sich selbst und ihr Leben anhand ihrer Lofts, Häuser, Quartiere oder *Hoods* präsentieren, ist eher zu vermuten, dass die Frage nach dem *Wo* als Technik individueller Selbstvergewisserung massiv an Bedeutung gewonnen hat. Perec selbst stellte allerdings bereits in den 1970er Jahren alles Mögliche an, um sich seines »topographischen Stands« zu versichern. Er setzte sich drei Tage lang an einen öffentlichen Platz in Paris und notierte alles, was er sah.² Er nahm ein Pariser Mietshaus, öffnete es wie eine Sardindose und beschrieb Wohnung für Wohnung, Raum für Raum, wer darin lebte und was darin passierte.³ Er inventarisierte sein Schlafzimmer,

1 Der Titel der 1974 erschienenen französischen Originalausgabe des Buchs von Georges Perec war »espèces d'espaces«, also eigentlich: »Raumarten«.

2 *Ders.*, Versuch.

3 *Ders.*, *La vie*. Siehe auch dessen Skizze eines Romanentwurfs in *ders.*, *Träume*, S. 69–74.

philosophierte über den Nutzen von Türen und Treppen und plante, Paris zu durchqueren, ohne dabei durch Straßen zu kommen, die mit dem Buchstaben C anfangen.⁴ Darüber hinaus gab er seinen Leserinnen und Lesern praktische Übungen an die Hand, die es ihnen ermöglichen sollten, topographisch versierter aufzutreten. Er empfahl, die eigenen Nachbarn zu besuchen und in einer beliebigen Straße Leute, Läden, Kneipen und Verkehrsmittel zu beobachten. Er schlug vor, mit den Längenmaßen zu spielen und sich wieder an »Fuß« oder »Meile« zu gewöhnen, und er legte seinen Lesern nahe, eine Reise vorzubereiten, die es ihnen erlaubte, alle Orte zu besichtigen, die sich 314,60 Kilometer vom eigenen Wohnort entfernt befänden.⁵

Das leidenschaftliche Interesse, das Perce für (urbane) Räume und deren fundamentale Veränderlichkeit hegte, teilte er in den 1960er und 1970er Jahren mit einer auffallend großen Zahl an französischen Intellektuellen. Die Unveränderlichkeit von »Raum« stand in dieser Zeit zunehmend in Frage, und die zeitgenössischen Beobachterinnen und Beobachter des Sozialen entwickelten eine Vielzahl von Techniken, um räumliche Verhältnisse zu fixieren oder um sie im Gegenteil zu verändern.⁶ Verschiedene Erfahrungen leiteten diese Hinwendung zum porösen Räumlichen an: Die politischen Geographien hatten sich im Kontext des Kalten Kriegs verschoben. Hinzu kam die Erfahrung der Dekolonisation, die einen umfassenden Wandel in den Bezugsräumen gesellschaftlicher Selbstbeschreibung mit sich brachte. Außerdem veränderten sich die alltäglichen Lebenswelten grundlegend, vorangetrieben durch die Urbanisierung und die Modernisierung des Wohnens seit den 1950er Jahren. Im westeuropäischen Fall eng mit Großprojekten des Sozialen Wohnungsbaus verknüpft, transformierte die Modernisierung der Städte die gesellschaftliche Landschaft nachhaltig.

Wie historische Akteure über die räumliche Dimension ihres näheren oder fernerer sozialen Umfelds dachten, war eben spezifisch für den zeitlichen und kulturellen Kontext, in dem sie sich bewegten. Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht sind Perces Raumspiele daher doppelt relevant: als Zeichen ihrer Zeit und als Vorbild für die eigene Analyse. Denn gerade die deutsche Zeitgeschichte hat dem *Wo* gesellschaftlicher Transformationen bis dato wenig Beachtung geschenkt.⁷ Dabei lebte im 20. Jahrhundert infolge der fortschreitenden Urbanisierung erstmals der Großteil der europäischen Bevölkerung in

4 Ebd., S. 197.

5 Ebd., S. 145.

6 Perce selbst stellte explizit eine Verbindung her zwischen seinen Versuchen der schreibenden Fixierung von Räumen und der Erfahrung von deren Verlust. Ebd., S. 155.

7 Zu der Aufforderung, sich in der Geschichtswissenschaft stärker dem *Wo* historischer Erfahrungen zuzuwenden, siehe auch Gunn; Jerram, S. 4; Schott; Schildt, Sozialgeschichte. Zum, ungeachtet des viel zitierten *spatial turn*, Mangel an historischen Raum-Untersuchungen vgl. zudem Dipper u. Raphael. Für die Soziologie gilt das weniger. Vgl. etwa die Beiträge in Löw, Differenzierungen; dies., Soziologie der Städte; Kessl; Schroer; Fischer.

Städten.⁸ Überhaupt waren Wohnen, Konsumieren und Arbeiten, waren Single-dasein, Familien- und Sozialleben verortet und in sich wandelnde Räumlichkeiten eingelassen. Sie waren in ihren Transformationen eng mit den Städten und Dörfern, Straßen und Quartieren verflochten, in denen sie stattfanden.

Dass die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen immer wieder konkrete Orte besuchten, um sich ein Bild von der Gesellschaft, von ihren inneren Grenzziehungen und sozialen Problemen zu machen, ist da nur konsequent. Ob in den Sozialwissenschaften, den Medien oder der Politik: Oft genug zogen die historischen Akteure konkrete räumliche Situationen heran, um auf drängende Problemlagen und gesellschaftliche Konfliktlinien aufmerksam zu machen. Um das abstrakte Gebilde »Gesellschaft« in den Griff zu bekommen, braucht es eben immer wieder der Anschaulichkeit, der Bilder und Beschreibungen von konkreten Lebenswelten. Urbane Räume waren daher nicht nur Schauplätze des Aufeinandertreffens sozialer (kultureller, ethnischer, religiöser) Unterschiede. Sie waren auch zentrale Arenen der Produktion von Wissen über Differenz und Gesellschaft. Umso ergiebiger ist es, sich auch in der Geschichtswissenschaft zu fragen, wo wer gerade ist, wofür welcher Raum steht, und wie es dazu kam.

Ob direkt nach den Attentaten auf die Redaktion der Zeitschrift »Charlie Hebdo« oder ob nach den Pariser Terroranschlägen vom November 2015: Es ist auffallend, wie unmittelbar aus- und inländische Journalistinnen und Journalisten sich bei ihrer Suche nach Ursachen den französischen Vorstädten zuwandten. Um sich ein Bild vom Zustand der französischen Gesellschaft zu machen, fuhren die einen wie die anderen in die Großsiedlungen, in denen einzelne Terroristen gewohnt hatten. Oft sehr unterschiedliche Lokalitäten und Lebenssituationen verschwammen dabei zu einem scheinbar einheitlichen Raum: *der banlieue*. Dass »*die banlieue*« so nicht existiert, sondern die Peripherie französischer Großstädte sich aus äußerst unterschiedlichen Orten zusammensetzt, trat in den Hintergrund.

Tatsächlich haben die französischen Vorstadtsiedlungen sich seit ihrer Entstehung zu einer Art multiplem Krisenraum entwickelt. Sie sind zu beliebten Anschauungsorten für ganz unterschiedliche Problemszenarien geworden, zu denen ein scheiternder Sozialer Wohnungsbau ebenso gehört wie eine wachsende Ungleichheit oder eine an ihrer eigenen Diversität leidende, globalisierte Gesellschaft. In jedem Fall ist der soziale Ruf der peripheren Großsiedlungen derart gefestigt, dass sich viele Akteure dort hinbegeben, wenn sie sich ein Bild von den Problemen ihrer Gegenwart machen wollen. Sie üben auf die zeitgenössischen Beobachterinnen und Beobachter damit eine ganz ähnliche Faszination aus, wie es die als »Slums« titulierten Armutsviertel von London oder New York

8 Innerhalb Europas variierte, wann dieser Punkt erreicht war: In Großbritannien und Deutschland verschob sich das Verhältnis von ländlicher zu urbaner Bevölkerung beispielsweise deutlich früher als in Frankreich, wo der Urbanisierungsgrad zu Ende des Zweiten Weltkriegs bei gut fünfzig Prozent lag. *Burgel*, S. 33 ff.

um 1890 taten. Auch sie zogen Akteure an, die die sozialen Probleme ihrer Zeit beobachten, sie scheinbar authentisch erleben oder Strategien zu deren Einhegung entwickeln wollten.⁹

Liest man Geschichten über Formen des *Slumming* im ausgehenden 19. Jahrhundert, gewähren sie einem Einblick in eine ganze Epoche: Schließlich interessierten sich die damaligen Besucher urbaner *Badlands* nicht nur für das industriegesellschaftliche Proletariat und die Herausbildung einer neuen sozialen Frage, sondern sie waren in ihrem Umgang mit den städtischen Slums auch von imperialen Formationen geprägt, von zeitgenössischen Hygienediskursen und einem bürgerlichen Verständnis von Sozialreform.¹⁰ Umso mehr stellt sich die Frage, welche Räume den westeuropäischen Gesellschaften im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert als Gegen- und Anschauungsräume dienten. In welche Räume zog es die Beobachterinnen und Beobachter der urbanisierten Gesellschaften der post-1950er Jahre? Welche Probleme und Bevölkerungen suchten und fanden sie dort – und was sagt das aus über den Wandel der sozialen Ordnung im Zeichen von Dekolonisation, urbaner Modernisierung und Deindustrialisierung?

Um diese Fragen geht es in der folgenden Studie. Denn sie erlauben es, sich den umfassenden gesellschaftlichen Transformationen des fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts – dem Abschied von der Klassengesellschaft, der Pluralisierung sozialer Milieus, der ethnischen Diversifizierung der westeuropäischen Gesellschaften – auf eine neue Weise zu nähern; und zwar ausgehend von den Wissensbeständen und Räumen, auf die die Zeitgenossen zu deren Einordnung zurückgriffen. Die folgende Studie ist so als eine Kultur- und Raumgeschichte des Sozialen angelegt.¹¹ Die »Metamorphosen der sozialen Frage« werden darin in einer sich wandelnden Landschaft lokalisiert und sie werden als Teil der urbanisierten Erfahrungswelt analysiert, in denen die historischen Akteure sich und andere sozial verorteten.¹² Derart im Nahraum Stadt verhaftet, entsteht eine andere, eine neue Erzählung sozialer Ungleichheit. Es entsteht eine Erzählung, die davon handelt, wie sich permanent ändert, was überhaupt unter Ungleichheit und urbanen Problemen verstanden wird. Und es entsteht eine Erzählung, die situativ und praxeologisch nachzuvollziehen versucht, wie »Gesellschaft«

9 Siehe als Beispiele für diese Faszination u. a. *Mearns; Booth; Riis*. Zu den eng mit Urbanisierungsdynamiken verknüpften schlechten Wohnbedingungen in den Großstädten dieser Zeit vgl. *Hall, Cities*, S. 13–47; *Lenger*, S. 108–148. Zur Geschichte des »Slumming« (der Ausflüge höherer Schichten in als faszinierend anders wahrgenommene migrantische, arme oder queere urbane Räume) vgl. u. a. *Koven*.

10 Zur Auseinandersetzung mit der entstehenden Stadtsoziologie siehe in diesem Zusammenhang zudem *Lindner; Topalov, Histoires*. Zur Geschichte der bürgerlichen Sozialreform siehe *Gräser*.

11 Für eine »Kulturgeschichte des Sozialen«, die die »Repräsentationen« in den Vordergrund stellt, die »Gesellschaften von sich selbst und für sich selbst entwerfen« wirbt auch *Landwehr*, S. 73. Siehe für einen solchen Ansatz auch *Nolte, Ordnung*.

12 *Castel*.

als abgrenzbare Größe hervorgebracht, und wie Unterschiede darin stabil und relevant gemacht wurden. Genau genommen entsteht eine Erzählung, in deren Zentrum der Übergang von stärker klassenbasierten zu ethnisierten und *Race*-basierten Grenzziehungen in den postkolonialen europäischen Stadtgesellschaften des späten 20. Jahrhunderts steht.

Um zu verstehen, wie sich der Umgang mit Ungleichheiten im urbanen Wohnen wandelte, wendet sich die vorliegende Untersuchung dem Wissen über soziale Brennpunkte, Hotspots, sensible Quartiere oder Ghettos zu.¹³ Anhand der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Großsiedlungen, peripheren Barackensiedlungen und sogenannten Ausländervierteln diskutiert sie, wie und warum bestimmte Wohn- und Lebensverhältnisse zu einem Problem wurden, das Aufmerksamkeit erregte, Diskussionen hervorrief und in neuen Verhaltensweisen, Politiken und Praktiken mündete.¹⁴

Dass die Ungleichheit der Städte hier ausgehend von ihrer Problematisierung und Skandalisierung analysiert wird, heißt nicht, dass urbanen Ungleichheiten ihre soziale Realität abgesprochen werden soll. Im Gegenteil, die Problemlagen, um die es im Folgenden geht, sind in der Regel sehr real. Doch reflektiert die bisherige (historische wie soziologische) Ungleichheitsforschung zu wenig, dass die öffentliche Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit immer wieder Realitätseffekte zeitigte. Wie zwischen den 1950er und späten 1990er Jahren über urbane Problemlagen gesprochen, wie sie eingeordnet und dargestellt wurden, beeinflusste aber die in Reaktion darauf ergriffenen Wohn- und Sozialpolitiken. Es beeinflusste, wie sich Menschen zu sich und ihrer Wohnumgebung verhielten, und es beeinflusste die weitere Entwicklung städtischer Immobilienmärkte und Wohnweisen. Anders ausgedrückt ist der Wandel der urbanen Realitäten nicht zu verstehen ohne einzubeziehen, wie diese Realitäten gerahmt und gedeutet wurden und wie diese Rahmungen und Deutungen wiederum selbst Realitäten schufen.

Das gilt umso mehr, als die Herstellung sozialer Probleme – die Designation schlechter Viertel, die Warnung vor urbaner Armut, Segregation und Marginalisierung – selbst einen höchst realen, an konkrete Räume, Situationen und Erfahrungen gebundenen Prozess darstellte. Die folgende Geschichte der Skandalisierung urbaner Räume und Wohnverhältnisse ist daher auch eine Geschichte konkreter Schauplätze und Akteure. Ob humanitäre Organisationen oder revolutionsbereite Aktivisten, ob Kommunalpolitiker, Journalisten, Soziologen oder die Bewohnerinnen und Bewohner selbst: Die Bandbreite derer, die urbane Problemzonen zu Experimentierfeldern für ihre Projekte der Beobachtung, der Disziplinierung oder Aktivierung machten, ist groß. Dasselbe gilt für die verschiedenen schlechten Viertel, um die es im Folgenden geht.

13 Zur Historisierung der Herstellung von »sozialem Wissen« siehe *Camici u. a.; Joyce; Savage*.

14 Zu diesem Verständnis von »Problematisierung« siehe auch *Foucault*, Diskurs und Wahrheit, S. 78, 178.

Während das Ereignis gerne als zeitliche Mikroeinheit der historischen Analyse gehandelt wird, gehören Nachbarschaften, Viertel oder Quartiere zu den räumlichen Kleinheiten des historischen Geschehens.¹⁵ Sie bestimmten den Alltag mal mehr, mal weniger. Allerdings erlangten bestimmte Lokalitäten zu bestimmten Zeiten eine herausgehobene Bedeutung, indem die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sie aus der übrigen Landschaft herauslösten, sie als Bruch mit dem Üblichen, als besonders andere oder besonders beispielhafte Räume betrachteten. Von solchen Quartieren geht die vorliegende Studie aus. Sie vollzieht nach, wie hoch medialisierte und durchforschte Quartiere wie das Westberliner Märkische Viertel um 1970 oder die Lyoner Großsiedlung Les Minguettes um 1980 zu wichtigen Raumereignissen wurden, zu vordringlichen Schauplätzen der Beobachtung von und Arbeit an urbanen Konfliktlagen. Das Barackenlager Noisy-le-Grand bei Paris, die sogenannten Waldhof-Baracken in Mannheim, die drei Großsiedlungen Sarcelles, Les Minguettes und das Märkische Viertel sowie schließlich Münchens innerstädtische Sanierungsviertel: Sie dienen als Ausgangspunkte, um sich mit dem Wandel urbaner Problemlagen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu befassen.

Urbane Problemzonen oder *Badlands*, das sind also Räume, die in der französischen und westdeutschen Gesellschaft jeweils als Gegenräume gekennzeichnet wurden; als Räume, in denen Verhältnisse herrschten, die von der gedachten Norm abwichen. Der Geograph Kevin Hetherington definiert *Badlands* in seinen an Foucault orientierten Betrachtungen »anderer Räume« als »places of an alternate ordering«.¹⁶ Es sind Orte, die als abweichende Orte gelten, was sie aber auch, wie Hetherington gleichfalls hervorhebt, zu Orten macht, von denen eine besondere Anziehungskraft ausgeht.¹⁷ Die Anders- oder Abseitigkeit dieser Orte ist immer auch hergestellt. Denn tatsächlich waren urbane Problemzonen im 20. Jahrhundert stets auch das Ergebnis wechselnder Deutungen und Politiken. Welche Wohnverhältnisse als normal und welche als problematisch galten, hing davon ab, wo wer wohnte und wie sich urbane Immobilien- und Arbeitsmärkte änderten, aber auch davon, was jeweils als gut und normal, ungerecht oder gefährlich galt und wer die Deutungshoheit über das Normale, Gerechte und Ungerechte besaß. Mit etwas Glück führt die Suche nach den *Badlands* des späten 20. Jahrhunderts damit in den Kern gesellschaftlicher Selbstverständigungsprozesse. Sie führt zu den Wissensbeständen, Praktiken und Akteuren,

15 Zum Ereignisbegriff siehe *Sewell*, v. a. S. 225 ff. Die »Nachbarschaft« war in der modernen Stadtplanung selbst eine zentrale Planungseinheit; die Grenzen zwischen Vierteln, Quartieren oder Nachbarschaften sind in stadthistorischen Analysen aber eher fließend. Zu dem Versuch, Nachbarschaft anthropologisch als Ergebnis sozialräumlicher Praktiken zu bestimmen, siehe indes *de Certeau u. a.*, *The Practice*, S. 7–14.

16 *Hetherington*, S. viii. Auch Mustafa Dikeç spricht im Titel seiner Studie zu den französischen Vorstadtsiedlungen von »badlands«, definiert den Begriff aber nicht weiter. *Dikeç*.

17 Das erinnert an Michel Foucaults Definition heterotoper Orte, die »anders sind als die übrigen Orte«. *Foucault*, *Die Heterotopien*, S. 10.

moralischen Paniken und Appellen, die jeweils beeinflussten, was im urbanen Zusammenleben problematisch war und was nicht.¹⁸

Derzeit binden sich gerade an Großstädte nicht nur umfassende Hoffnungen auf ein Zusammenleben in der Diversität, sondern auch umfassende Ängste vor einer Fragmentierung der Gesellschaft.¹⁹ Während die einen darin kosmopolitische Räume sehen, in denen Pluralität erfahren wird, warnen die anderen vor Polarisierung und Desintegration. Neu sind die aktuellen Evokationen einer Krise des Urbanen, die zugleich als Krise der Gesellschaft verstanden wird, allerdings nicht. Sie stehen in einer langen Tradition der Beschwörung einer auseinanderbrechenden »Integrationsmaschine Stadt«,²⁰ Schließlich warnten Beobachterinnen und Beobachter des Sozialen im 20. Jahrhundert immer wieder vor einem Auseinanderdriften der Gesellschaft. Die Spannung zwischen der Vorstellung von der *einen* Gesellschaft auf der einen und der Diversität individueller Bedürfnisse und Lebensstile auf der anderen Seite gehört zu den grundlegenden Erfahrungen des langen 20. Jahrhunderts. Sie ist Teil jener Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse, die gemeinhin mit dem Begriff der Moderne umschrieben werden. Wie zusammenleben, diese Frage stellte sich für viele Zeitgenossinnen und -genossen schließlich vermehrt, nachdem traditionelle Wertsetzungsinstanzen wie die Kirchen an Autorität verloren, während Urbanisierung, Globalisierung und die Ausweitung des Massenkonsums neue Bezüge für die individuelle Verortung in gesellschaftlichen Zusammenhängen schufen.

Städten als einer spezifischen Form, Raum gesellschaftlich zu organisieren, kam für diese Prozesse eine vordringliche Bedeutung zu. Zwar ist es mittlerweile infolge der fortgeschrittenen Urbanisierung schwerer geworden, Städtisches von Nicht-Städtischem abzugrenzen. Dennoch gelten Städte, und zumal Großstädte, auch im frühen 21. Jahrhundert noch als vornehmliche Austragungsorte sozialer Konflikte, in denen sich das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Lebensweisen verdichtet beobachten lässt.²¹ In der aktuellen Stadtfaszination drückt sich

18 Zu dem Versuch, die normativen Ansprüche, die an wohlfahrtsstaatliche Arrangements gestellt werden, mit Hilfe des Konzepts der »moral economy« zu fassen, vgl. *Mau*, sowie überhaupt zur produktiven Neuwendung des Konzepts *Fassin*, *Les économies*. Für eine anregende Diskussion der Bedeutung von moralischen Leidenschaften für die Formierung der westdeutschen Demokratie siehe zudem *van Rahden*; zur Bedeutung von Moralität als »politischer Ressource« vgl. *Eckel*.

19 Die in der deutschen Stadtsoziologie in den 1990er Jahren intensiv diskutierte Frage, ob die »Integrationsmaschine Stadt« scheitert oder die »multikulturelle Stadt« zu einem »Erfolgsmodell« werde, ist für dieses Schwanken zwischen Zerfallenden und Hoffnung ein gutes Beispiel. Siehe etwa *Bukow* bzw. zur zweifelnden Sicht *Heitmeyer*. Als Beispiel einer aktuell eher hoffnungsvollen Sicht siehe *Yıldız*, *Die weltoffene Stadt*.

20 Die Rede von der »Integrationsmaschine Stadt« geht maßgeblich auf den Stadtsoziologen Hartmut Häußermann zurück. *Häußermann*, *Die Stadt*, S. 96.

21 *Zierenberg*. Für eine Historisierung des urbanen Imaginären siehe zudem *Lees*. Zur Bedeutung urbaner Räume für aktuelle Ungleichheits- und Armutsdebatten vgl. etwa die Beiträge in *Häußermann u. a.*, *An den Rändern*.

zudem die »globalitätsbewusste Kultur unserer Gegenwart« aus,²² die in erster Linie auf metropolitane Räume schaut, um zu verstehen, wie Lokales und Globales sich zueinander verhalten und welche Effekte globalisierte Austauschprozesse und Strukturen zeitigen.²³

Vor diesem Hintergrund ist wenig überraschend, dass über die Probleme einer auseinanderstrebenden, zu ungleichen oder zu ungerechten Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert immer wieder anhand großstädtischer Räume diskutiert wurde. Zugleich waren Städte im langen 20. Jahrhundert stets auch Schauplätze der Arbeit an Gesellschaft. Im Namen der Moderne wurde immer wieder ordnend in den urbanen Raum eingegriffen, um auf diese Weise andere gesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen.²⁴ Architekten und Stadtplaner trieben nach dem Ersten Weltkrieg den Glauben an die fundamentale Gestaltbarkeit von Gesellschaft besonders konsequent voran. Beeinflusst von einer internationalen Planungsbewegung, die im Namen der Moderne Stadt und Gesellschaft tiefgreifend veränderte, waren sie wichtige Protagonisten sozialtechnologischer Modernisierungsprojekte.²⁵ In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts trug zu diesem Einfluss bei, dass die Schaffung besserer Wohnverhältnisse für alle ein zentrales politisches Versprechen darstellte. Auf den Wohnungsmangel nach Ende des Kriegs reagierten viele Regierungen in Europa mit einer umfassenden Politik des Sozialen Wohnungsbaus und der Neustrukturierung urbaner Räume.²⁶ Diese Neuordnung des urbanen Raums war mit umfassenden Erwartungen an eine homogenere, im Komfort geeinte Gesellschaft verbunden.²⁷ Nicht alle erfüllten sich. Schließlich brachte die Modernisierung der Städte neue Formen der Segregation, Privilegierung und Benachteiligung hervor. Und das Projekt einer umfassenden Modernisierung des Wohnens geriet (wenngleich in sozialistischen Staaten wie der DDR deutlich langsamer) vielerorts in Verruf.

Die Entwicklung urbaner Problemzonen ist im fortgeschrittenen 20. und 21. Jahrhundert jedenfalls nicht zu verstehen, ohne die modernistische Neuordnung der Städte und die transnationale Geschichte ihres Auf- und Abstiegs

22 Zierenberg.

23 Zur gegenseitigen Herstellung von Lokalem und Globalem siehe in diesem Zusammenhang die globalisierungs- und raumtheoretischen Überlegungen bei *Berking*, Raumtheoretische Paradoxien.

24 Siehe etwa *Kuchenbuch*, Geordnete Gemeinschaft; *Urban*; oder mit Blick auf das »Projekt der Segregation« aus einer globalhistorischen Sicht *Nightingale*, *Divided*.

25 Ebd. Zum Dispositiv des *social engineering* siehe *Etzemüller*, S. 30. Zur internationalen Geschichte von Stadtpolitiken allgemein siehe *Rodgers*; *Saunier u. Ewen*. Für eine ideen- und organisationshistorische Analyse speziell des internationalen Projekts der funktionalistischen Moderne vgl. *Mumford*; *Hall*, *Cities*; *Wakeman*, *Practicing Utopia*; sowie zur transnationalen Geschichte des Abschieds von der modernistischen »urban renewal order« *Klemek*.

26 Zur Geschichte des modernistischen Massenwohnens in Mittel- und Osteuropa siehe die Beiträge in *Moravánszky*, siehe zudem vergleichend *Sammartino*; sowie aus einer globalhistorischen Perspektive *Urban*; *Dufaux u. Fourcaut*.

27 Zu diesen Erwartungen siehe u. a., hier mit Blick auf Frankreich *Cupers*, *The Social*; *Rudolph*.

einzu beziehen. Um zu analysieren, auf welche Weise das internationale Projekt der urbanen Moderne sich auf die lokale Entwicklung urbaner Problemlagen auswirkte, geht die folgende Analyse dabei von französischen und westdeutschen Fallbeispielen aus. Sie konzentriert sich also auf zwei Gesellschaften, die sich selbst nach dem Zweiten Weltkrieg als moderne westliche Wohlstandsgesellschaften beschrieben. Und zwar auch, um zu zeigen, wie das historisch weit zurückreichende Projekt der westlichen Moderne, »Modell und Maßstab für ›den Rest‹ zu sein«, deren Umgang mit Differenzen im urbanen Wohnen nachhaltig beeinflusste.²⁸

Es gehört zu den zentralen Annahmen der postkolonialen Theorie, dass koloniale Machtverhältnisse über das formale Ende kolonialer Herrschaft und den eigentlichen Raum der Kolonien hinaus wirksam blieben. Mit dem »post« in »postkolonial« meinen deren Verfechterinnen oder Verfechter nicht ein zeitliches »danach«, sie meinen ein »noch immer«.²⁹ Sowohl Frankreich als auch die Bundesrepublik wurden im Zeitalter der Dekolonisation Teil einer formal nachkolonialen, de facto aber weiterhin stark von kolonialen Bezügen geprägten Weltordnung.³⁰ Allerdings entstand in Frankreich ein Großteil der für die urbane Nachkriegsordnung relevanten Modernisierungsprojekte zu einer Zeit, in der das französische Empire noch intakt war. Die Topographie und Verwaltung der französischen Städte war dadurch enger mit dem Prozess der Dekolonisation verknüpft, während die bundesdeutsche Stadtpolitik in Teilen in der nationalsozialistischen Zeit wurzelte und darüber hinaus mehr von Logiken der Systemkonkurrenz bestimmt war. Auch war die französische Gesellschaft stärker von kolonialer Migration geprägt. Dennoch greife ich im Folgenden in beiden Fällen im weiteren Sinne postkoloniale Perspektiven auf, zumal mit Blick auf den jeweiligen Umgang mit ethnisierten oder rassifizierten Differenzen. Ich arbeite vor allem für den französischen Fall heraus, wie stark koloniale Verwaltungspraktiken und Kategorien dort urbane Wohn- und Sozialpolitiken anleiteten.³¹ Doch geht es mir darüber hinaus darum, orientiert an Debatten der

28 Hall, *The West*.

29 Zu den Problemen mit diesem Begriff siehe v. a. die Überlegungen bei Stoler, die eher von »imperial durabilities« spricht, um auf die Nachhaltigkeit imperialer Formationen zu verweisen. Die postkoloniale kritische Theorie gewann dabei sowohl in Frankreich als auch in der Bundesrepublik vergleichsweise spät an Einfluss. Zur aktuellen Debatte in Deutschland siehe *Bechhaus-Gerst u. Zeller* Zu der französischen Debatte siehe *Mbembe*; zu den Auswirkungen der kolonialen Vergangenheit auf aktuelle Konstellationen *Blanchard u. a.*, *Colonial Culture*; *Blanchard u. a.* *La fracture coloniale*.

30 Zur historische Erforschung der Dekolonisierung allgemein siehe einfühend *Eckert; Conrad; Kalter u. Rempe; Leonhardt*.

31 Diese Gewichtung spiegelt allerdings auch die für den deutschen Fall noch immer schlechtere Aufarbeitung der deutschen Kolonialvergangenheit, zumal in ihren Auswirkungen auf die jüngere Zeitgeschichte und Gegenwart wider. Etwaige Einflüsse kolonialer Experten, Kategorien und Wissensbestände auf die Stadt-, Sozial- und Migrationspolitik der Nachkriegszeit müssten im deutschen Fall eigentlich noch intensiver aufgearbeitet werden als mir das im Rahmen dieser Studie möglich ist.

Postcolonial Studies die globalen Kontexte, Pfadabhängigkeiten und machtvollen Effekte sozialer Differenzkonstruktionen (wie die zwischen Modernen und Rückständigen, Integrierbaren und Nichtintegrierbaren, Europäern und Nichteuropäern) herauszuarbeiten und ihren Einfluss auf Wohnpolitiken und urbane Realitäten in beiden Ländern nachzuzeichnen.

In Frankreich und der Bundesrepublik investierten die Regierungen nach dem Krieg massiv in den Neubau von Wohnungen. Zudem machten beide wirtschaftlich vergleichbare Boom-Erfahrungen, und sowohl in Frankreich als auch in Westdeutschland machte sich der Zuzug einer rasch wachsenden migrantischen Bevölkerung besonders früh in den Städten bemerkbar. Allerdings ist gerade mit Blick auf die französischen Vorstädte wiederholt von einer »Hyperlokalisierung der sozialen Frage« im ausgehenden 20. Jahrhundert die Rede, und tatsächlich gibt es zu der (spätestens seit 1990) hoch medialisierten Problematik der *banlieues* im deutschen Kontext kein wirkliches Pendant.³²

Dennoch konturiert die folgende Studie eher Konvergenzen als Unterschiede der westdeutschen und französischen Entwicklung. Sie argumentiert, dass französische und deutsche Akteure den Wandel und die innere Differenzierung beider Gesellschaften auf ähnliche Weise, unter Rückgriff auf die gleichen Semantiken und Narrative zu beschreiben begannen – und sie auf diese Weise ähnlicher *machten*. Und das, obwohl die französische und westdeutsche Gesellschaft sich auf sehr unterschiedliche Weise als Klassengesellschaften beschrieben und obwohl sie sich in ihrem Nations- und Integrationsverständnis stark voneinander unterschieden. Zwar bezog sich die Wissensproduktion zu urbanen Konflikten meist weiterhin auf national gerahmte Gesellschaften – auf *die* französische oder *die* westdeutsche Gesellschaft – sie war aber massiv durch global zirkulierende Praktiken, Semantiken und Daten geprägt, und das hatte Effekte.

Dass die westeuropäischen Gesellschaften sich im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert einander annäherten, ist in der Forschung bis dato vor allem als eine Folge von Migration und als Folge wirtschaftlicher und politischer Verflechtungen beschrieben worden: Ihre Annäherung erscheint dann als Folge einer schrittweisen Europäisierung der Wirtschafts-, Sozial- und Migrationspolitik, oder sie erscheint als das Resultat einer Ausweitung globalisierter Standortkonkurrenzen, die die westeuropäischen Sozialstaaten vor ähnliche Herausforderungen stellten.³³ Ohne die Relevanz dieser Verflechtungen bestreiten zu wollen, konturiert diese Studie andere Entwicklungen. Im Zusammenhang mit urbanen

32 Fourcaut, *Pour en finir*, S. 103.

33 Zur zunehmenden gesellschaftlichen Konvergenz zwischen den europäischen Gesellschaften siehe Kaelble, *Eine europäische Gesellschaft*, u. a. S. 167 f. Zu der These, dass das »gemeinsame Europa sich aus wachsender Angleichung und steigenden Ähnlichkeiten, immer engeren Verflechtungen und gemeinsamen Erfahrungsschätzen« speise, siehe auch Wirsching, *Demokratie*, S. 8 sowie speziell mit Blick auf die Effekte von Migration Sturm-Martin, *Annäherung*. Zu der Frage von Ähnlichkeit und Verschiedenheit innerhalb der europäischen Geschichte vgl. außerdem Mergel, *Sehnsucht*.

Problemlagen geht sie den Auswirkungen von urbaner Modernisierung, Dekolonisation und Deindustrialisierung nach und verweist auf die Bedeutung, die dem langsamen Abschied von der Klassengesellschaft und einem veränderten Migrationsgeschehen im urbanen Kontext zukam. Vor allem aber rückt sie den Einfluss in den Blick, den Sozialwissenschaftler, kommunalpolitische Akteure und urbane Aktivisten im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert auf die Deutung urbaner Ungleichheit und deren versuchte Einhegung nahmen. Ihnen und ihren Wissensbeständen und Praktiken folgt die Analyse.³⁴ Sie heftet sich ihnen in verschiedenen notorischen Quartieren an die Fersen und rückt die aktive, interpretative Arbeit in den Mittelpunkt, die die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen verrichteten, um sich und andere in einer sich fundamental wandelnden urbanen Landschaft sozial zu verorten. Auf diese Weise entsteht eine andere, eine urbane Geschichte sozialer Grenzziehungen und Ungleichheitsverhältnisse im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert.

b) Für eine Raum- und Wissensgeschichte sozialer Ungleichheit

Zu Beginn seiner Analyse der *Trente Glorieuses*, die Frankreich zwischen 1946 und 1975 erlebte, führte der französische Ökonom Jean Fourastié 1979 zwei Dörfer an: Bei dem einen handele es sich um ein »unterentwickeltes« Dorf jenes Typs, wie es ihn häufig in Südeuropa, Algerien oder Lateinamerika gebe.³⁵ Das andere weise alle Merkmale einer fortgeschrittenen ökonomischen Entwicklung auf. Das »prä-industrielle« Dorf Madère, das Fourastié im Anschluss zeichnete, war stark agrarisch geprägt. 75 % der Berufstätigen waren in der Landwirtschaft tätig, und am Lebensstil der Bevölkerung hatte sich gegenüber dem 19. Jahrhundert wenig geändert.³⁶ Ganz anders das »post-industrielle« Cessac: Im Gegensatz zu Madère mussten die Bewohnerinnen und Bewohner dort nicht mehr den Großteil ihres Geldes für Essen ausgeben. Sie verfügten über modern ausgestattete Haushalte mit Kühlschrank, Waschmaschine und Fernseher.³⁷ Die Mehrheit arbeitete im Dienstleistungssektor. Viele wohnten in neu erbauten Häusern, und die Straßen seien fast ebenso belebt wie die einer großen Stadt. Nur dass, fuhr Fourastié fort, es sich bei Madère und Cessac nicht um zwei Dörfer handele, sondern um ein und dasselbe: das im südwestlichen Frankreich gelegene Douelle im Jahr 1946 und 1975.

Den Großteil der »unsichtbaren Revolution«, auf die Fourastié im Untertitel seines Buchs verwies, sah er in diesen »beiden Frankreich«, zwischen denen

34 Zur Methodik, dem Material »zu folgen« siehe die instruktiven Überlegungen bei *Dommann*, v. a. S. 519–521.

35 *Fourastié*, S. 11. Siehe hierzu ausführlicher: *Reinecke*, Die dunkle Seite, v. a. S. 298–303. Von der Verfasserin aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte Passagen sind im Folgenden durchgehend durch den Zusatz (Übers. C. R.) gekennzeichnet.

36 *Fourastié*, S. 12–15.

37 Ebd., S. 15–20.

dreißig Jahre lagen, repräsentiert. Fourastié zählte zu einer Generation technokratischer Experten, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die für die Nachkriegszeit prägenden Planungspolitiken mit entwarfen.³⁸ Indem sie ihre Arbeit durch eine ausgiebige Veröffentlichungsarbeit begleiteten, wurden diese Experten zu einflussreichen Interpreten der von ihnen selbst angestoßenen Entwicklungen. Fourastié etwa beschwor in seinem populären Essay zu den *Trente Glorieuses* die Zeit vom Ende des Vichy-Regimes bis zur wirtschaftlichen Krise Mitte der 1970er Jahre als eine Art goldenes Zeitalter: als eine Phase des wirtschaftlichen Wachstums, der Vollbeschäftigung, Produktivität und Modernisierung, die in der Etablierung einer französischen Massenkongsumgesellschaft mündete und einen bis dahin ungeahnten Wohlstand mit sich brachte. Das stark agrarische Frankreich machte einer wohlhabenderen, gesünderen und sozial weniger ungleichen Industrienation Platz, während, wie Fourastié schrieb, jahrhundertealte Probleme wie das der Armut in den Hintergrund traten.³⁹ Dabei folgte seine Erzählung einem nostalgischen Duktus: Schließlich hob der Ökonom immer wieder hervor, dass die beschriebenen »leichten Jahre« mit der ökonomischen Krise der Mitt-1970er Jahre unwiderruflich ihr Ende gefunden hatten.

Dieses nostalgische Narrativ lohnt schon deswegen eine genauere Analyse, weil die weitere Entwicklung der französischen Gesellschaft bis heute über den Bezug auf die Boomjahre analysiert und davon abgegrenzt wird. Mit seiner Beschreibung einer glorreichen Nachkriegszeit, die Mitte der 1970er Jahre endete, prägte Fourastié nachhaltig das Verständnis der jüngeren französischen Geschichte. Anknüpfend an seine Studie bildet die Rede von den *Trente Glorieuses* ein zentrales Narrativ der französischen Zeitgeschichtsschreibung. Ähnliches gilt für die deutsche Zeitgeschichte. Auch dort werden die 1950er bis 1970er Jahre gerne als sozio-ökonomische Wunderepoche der westdeutschen Geschichte gehandelt, die durch einen Ausbau sozialer Sicherung ebenso gekennzeichnet war wie durch Aufstiegsprozesse und den Zugang wachsender Teile der Bevölkerung zu Komfort und Massenkonsum.⁴⁰ Obwohl die 1970er Jahre in Frankreich weniger stark als Jahrzehnt des Umbruchs konturiert werden als in der deutschen Forschung, gelten die Jahre um 1973/74 sozio-ökonomisch in beiden Ländern gemeinhin als das Ende einer glücklichen Zeit.⁴¹ Die erste Ölkrise wird als Katalysator einer ökonomischen Krise aufgefasst, die ein gebremstes Wachstum, eine wachsende Arbeitslosigkeit und erhöhte Inflation

38 Siehe dazu *Gäiti* sowie allgemein *Chapman*, Long Reconstruction.

39 *Fourastié*, S. 27 f.

40 Zu den wirtschaftlichen Hintergründen des Wirtschaftsbooms in dieser Zeit siehe auch *Herbert*, Geschichte Deutschlands, S. 619–628.

41 Speziell zu den 1970er Jahren als Umbruchsphase vgl. allerdings *Frank u. a.* Zu einer transnationalen, letztlich aber stark an den USA orientierten Deutung der 1970er Jahre als Beginn »unserer Moderne« siehe zudem *Chassaing*; für eine stärker auf Globalisierungsprozesse fokussierten Sicht siehe *Ferguson*.

nach sich zog und die am Beginn eines tiefgreifenden Wandels von Arbeitswelt und Gesellschaft stand.⁴²

Für die Historisierung sozialer Ungleichheitsverhältnisse im 20. Jahrhundert ist diese Boom-Erzählung insofern zentral, als die ersten drei Nachkriegsjahrzehnte als die Periode der Einhegung sozialer Unsicherheit schlechthin gelten: Westdeutschland und Frankreich jedenfalls, so wie überhaupt alle westeuropäischen Gesellschaften, wurden sozial gleicher in dieser Zeit. Die soziale und ökonomische Entwicklung seit den 1970er Jahren beschreibt die jüngere Forschung dann wiederum im Modus der Krise: Sie hebt für das letzte Drittel des 20. Jahrhundert auf eine Krise der Industrie- und Lohnarbeitsgesellschaft ab, die im Schatten eines globalisierten Finanzkapitalismus mit einer wachsenden gesellschaftlichen Polarisierung einherging.⁴³

Dabei ist die Geschichte sozialer Ungleichheitsverhältnisse bisher, zumal in der deutschen Zeitgeschichte, vornehmlich als eine Geschichte wohlfahrtsstaatlicher Politiken erzählt worden.⁴⁴ Obwohl Forscherinnen und Forscher sich aktuell verstärkt für die globale Entwicklung von Einkommens- und Vermögensungleichheiten interessieren, wurde über Ungleichheit im Europa des fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts bisher meist im nationalen Rahmen nachgedacht.⁴⁵ Dafür gibt es gute Gründe, denn im Laufe des 20. Jahrhunderts waren es mit der Ausdifferenzierung moderner Wohlfahrtsstaaten maßgeblich nationalstaatliche Sicherungssysteme, die zur Einhegung sozialer Ungleichheit beitrugen. Auch orientieren sich Historikerinnen und Historiker bei ihrer Analyse wohlfahrtsstaatlicher Regime meist an globalen ökonomischen Zäsuren: Die Auflösung des fordistischen Kapitalismus etwa gilt den meisten als eine transnationale Entwicklung. Gleiches kann für die schwindende Bedeutung der klassischen Industrieproduktion gegenüber dem Dienstleistungssektor und eine zunehmend globalisierte Standortkonkurrenz gelten. Dass den betreffen-

42 Zu den Parallelen und Unterschieden im Umgang mit dem Ölpreisschock in verschiedenen westlichen Ländern siehe *Miard-Delacroix*, S. 55–74; *Graf*.

43 *Jaraus*; *Doering-Manteuffel u. Raphael*; *Raithel*; sowie auch *Wirsching*, Deutsche, S. 112 ff. Für einen vergleichenden Blick auf die »Gesellschaftsgeschichte« Westeuropas nach dem Boom siehe v. a. *Raphael*, *Jenseits*.

44 Siehe etwa *Hockerts, Süß*, *Armut*. Für stärker theoriegeleitete Überlegungen hinsichtlich der Analyse sozialer Ungleichheit und Gerechtigkeit vgl. *Mergel*, *Gleichheit*; *Torp*. Für eine vergleichende – und weniger wohlfahrtsstaatlich ausgerichtete – Analyse der »Images« von Armut in den beiden Deutschland vgl. zudem *Lorke*, *Armut*. Vor allem (aber nicht nur) zu Frankreich siehe zudem die ideengeschichtliche Studie des politischen Einflusses wechselnder Gleichheitsvorstellungen bei *Rosanvallon*.

45 Noch verstärkt durch die große Aufmerksamkeit, die den Thesen des französischen Ökonomen Thomas Piketty in den Medien zu Teil werden, interessieren sich neuerdings wieder mehr Historikerinnen und Historiker auch in Deutschland für Fragen sozialer Ungleichheit. Siehe dazu *Lenger u. Süß*; *Piketty*. Zu dem Buch von Piketty vgl. zudem das Review-Symposium unter: <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-22841?title=review-symposium-piketty-das-kapital-im-21-jahrhundert> [20.08.2020].

den Gesellschaften damit jene »normalen Lohnarbeitsverhältnisse« verloren gingen, um die sich der sorgende Wohlfahrtsstaat zuvor gruppiert hatte, war in den westeuropäischen Gesellschaften ein wichtiger sozialpolitischer Umbruchmoment.⁴⁶ Dem entsprechend beschreibt die Forschung die dortige Entwicklung sozialer Ungleichheit maßgeblich als Geschichte einer vorübergehenden Einhegung sozialer Unsicherheit Mitte des 20. Jahrhunderts, die seit den 1970er Jahren übergang in eine Phase der Prekarisierung und steigenden Arbeitslosigkeit, die ihrerseits begleitet war von einer stärkeren Aktivierung als auf Sicherung der oder des Einzelnen ausgerichteten staatlichen Handeln.⁴⁷

Doch so überzeugend dieses Narrativ in seinen Grundzügen ist, so viele Lücken weist es auf. Die Geschichte von Benachteiligung, Privilegierung und Ausschluss geht nicht auf in der Analyse wohlfahrtsstaatlicher Politiken und makroökonomischer Zäsuren. Vielmehr ist diese Geschichte in verschiedene Praxiszusammenhänge und Kontexte eingelassen. So spricht viel dafür, dass beispielsweise Vermögensungleichheiten durch andere Praktiken und Entwicklungen stabilisiert wurden als Privilegien im urbanen Wohnen.⁴⁸ Hinzu kommt, dass der sozio-ökonomische Wandel der Nachkriegszeit auch mit der Dekolonisation und mit Verschiebungen in den westeuropäischen Migrationsregimen verknüpft war.⁴⁹ Zudem übersieht eine Analyse, die Ungleichheitsverhältnisse allein auf nationalstaatlicher Ebene fasst, wie bedeutsam nahräumliche Verhältnisse für Formen der Benachteiligung und den Umgang damit waren. Überhaupt verdienen die lebensweltliche Dimension und der wahrgenommene Wandel jenseits makroökonomischer Verschiebungen mehr Aufmerksamkeit. Für einige Gruppen deckte sich die erfahrene Veränderung der eigenen Lebenswelt schließlich nicht mit den übergreifenden politischen oder ökonomischen Zäsuren.⁵⁰ Und das meritokratische Versprechen auf Aufstieg durch Leistung erfüllte sich kaum für alle in gleicher Weise. Bestimmte Disparitäten blieben auch in den 1950er bis 1970er Jahren ungeachtet des beachtlichen wirtschaftlichen Wachstums bestehen und bestimmte Probleme, wie etwa die bis weit in die 1960er Jahre bestehende Wohnungsnot, prägten die Erfahrungsgeschichte

46 *Castel*.

47 Zur Ablösung des »sorgenden« durch den »aktivierenden« Staat vgl. auch *Lessenich*.

48 Vgl. in diesem Zusammenhang etwa die Überlegungen zur Rolle des Erbens und Vererbens bei *van Laak*, Was bleibt. Zur Forderung einer stärkeren Differenzierung zwischen unterschiedlichen Formen der Ungleichheit siehe auch *Kaelble*, Mehr Reichtum.

49 Siehe dazu ausführlicher Kap. 2. 1.

50 So hielt der Wirtschaftshistoriker Jacques Marseille der gängigen Wahrnehmung, dass Mitte der 1970er Jahre in Frankreich eine ökonomische Krise begann, entgegen, dass der Massenkonsum und der durchschnittliche Lebensstandard im Laufe der 1970er und 1980er Jahre weiter gestiegen seien. *Marseille*. In ähnlicher Weise hat Thomas Piketty mit Blick auf das gerade im französischen Fall beeindruckend hohe Wachstum der Nachkriegsjahre argumentiert, dass die *Trente Glorieuses* eine Ausnahme und das in den 1970er Jahre wieder einsetzende gebremste Wachstum die Rückkehr zur Normalität darstellten. Zudem sei ein Wachstum von 1 % oder 2 % weiterhin beachtlich. *Piketty*.

vieler nachhaltig.⁵¹ Vor allem aber wandelte sich im 20. Jahrhundert permanent, was zeitgenössische Akteure unter sozialer Ungleichheit und gesellschaftlichen Konfliktlinien verstanden oder was sie als »soziale Probleme« rahmten.⁵²

Was »das Soziale« ist und was »sozial« als Adjektiv bezeichnet, gilt aktuell vermehrt als offene Frage. Denn die Kritik, dass die Geschichtswissenschaft es lange unterlassen hat zu problematisieren, was Begriffe wie »das Soziale«, »die Klasse«, »Rasse« oder »Gesellschaft« jeweils meinten oder meinen, ist durchaus berechtigt.⁵³ Schließlich variierte je nach historischem Kontext, auf welche Weise Gesellschaften geordnet, gedacht und beschrieben wurden, und es hing von dem Repertoire an Bildern und Kategorien ab, das den historischen Akteuren zu dieser Beschreibung zur Verfügung stand.⁵⁴ Auch macht es einen Unterschied, welche Trennlinien im Nachdenken über Gesellschaft hervorgehoben wurden und ob Ethnie oder Klasse, ob Gender, Sex oder Alter als die maßgebenden Ordnungskategorien galten. Das verdeutlicht gerade die Auseinandersetzung mit urbanen Problemlagen und Grenzziehungen.

Um speziell sozial-räumliche Ungleichheitsverhältnisse zu beschreiben, greifen Soziologen wie Historiker meist auf den Begriff der Segregation zurück. »Residentielle Segregation« – das meint die erhöhte Konzentration bestimmter Milieus in bestimmten Wohngebieten und die daraus resultierenden Spaltungen des Raums. Der Begriff bezieht sich auf eine räumliche Trennung unterschiedlicher sozialer, ethnischer oder generativer Gruppen, wobei davon ausgegangen wird, dass diese räumliche Trennung mit Unterschieden in der Verfügung über Ressourcen und Teilhabe einherging.⁵⁵ Wegen dieser doppelten Verknüpfung zwischen Milieu und Raum beschreibt die historische Forschung die Entstehung weitläufiger Arbeiterquartiere und Villenviertel in Städten des späten 19. Jahr-

51 Zu der These, dass die gängige Annahme einer Abmilderung sozialer Ungleichheit im Westeuropa der Nachkriegszeit einer kritischen Prüfung bedarf, siehe auch *Kaelble*, Abmilderung. Insbesondere zur Geschichte der Wohnungsnot als zentraler Erfahrung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten vgl. auch *Zancarini-Fournel u. Delacroix*. Siehe zudem die Überlegungen zu einer europäisch-vergleichenden Analyse von Wohnungskrisen bei *Fourcaut u. Voldman*.

52 Dem Ungleichheitsbegriff ist die Kritik an einem Zuviel an Unterschieden implizit. Er ist, stärker als der Begriff der Differenz, im Laufe des 20. Jahrhundert zu einer Problemkategorie geworden, die Akteure benutzten, um auf die eine oder andere Weise Handlungsbedarf zu markieren. *Solga u. a.*

53 *Joyce*.

54 Selbst Hans-Ulrich Wehler gestand zu, dass die Ungleichheitsforschung »aus einem sprachanalytisch, begriffs- und ideengeschichtlichen Kategoriensystem nur Gewinn ziehen könne.« *Wehler*, Die neue Umverteilung, S. 41.

55 *Harlander u. Kuhn*, S. 12. Von Saldern beschreibt Segregation als Ergebnis einer »räumliche(n) Häufung von Menschen, die sich in einer ähnlichen sozialen Lage befanden, wodurch der Raum selbst einen bestimmten Sozialcharakter erhielt. Nicht der Raum an sich, sondern der Sozialcharakter des Raums vermochte Deutungsmuster und Handeln der Menschen zu beeinflussen.« *von Saldern*, Häuserleben, S. 17.

hundreds gemeinhin als Vehikel sich verstärkender Klassenunterschiede. Und während es für das Westeuropa der 1950er und 1960er Jahre gern heißt, dass die stärkere Durchmischung städtischer Quartiere in dieser Zeit Ausdruck einer insgesamt gleicheren Gesellschaft war, gilt die Polarisierung der Städte seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert vielen als das Äquivalent einer global wachsenden Schere zwischen »arm« und »reich«.⁵⁶

Dabei ist es klar zutreffend, dass die Spaltung der Städte in separate Wohngebiete mit Unterschieden in der Verfügung über Ressourcen einherging. Unterschiede im urbanen Wohnen spiegelten eben nicht nur die gesellschaftliche Stellung der Bewohnerinnen und Bewohner wider. Vielmehr konnte der Wohnort selbst einen Moment der Benachteiligung darstellen: indem daran ein bestimmtes Stigma geknüpft war oder indem die Distanz zu Schulen oder zum Arbeitsplatz den Betroffenen Nachteile verschaffte.⁵⁷ Auch konnte der Zugang zu politischen Instanzen vom Wohnort abhängen. Nicht alle konnten überall auf gleiche Weise Entscheidungen beeinflussen, die die Gestaltung der urbanen Umgebung und die Verfügung über städtische Ressourcen betrafen. Wie sich das Leben in Städten gestaltete, hing darüber hinaus von Unterschieden im Zugang zu urbanen Infrastrukturen ab. Schließlich ist die Geschichte urbaner Ungleichheiten auch eine Geschichte stählerner Infrastrukturen, steinerne Bauten und der ihnen eigenen Trägheitsmomente.⁵⁸ Umso einleuchtender ist es, von einer räumlichen Dimension der unterschiedlichen Verfügung über Ressourcen, Chancen, Fähigkeiten auszugehen.

Dennoch wirft die gängige Gleichsetzung von Segregation und Benachteiligung Fragen auf. Das beginnt damit, dass Forschungen zu »ethnischer« oder »rassialisierter« Segregation tendenziell einem anderen Frageinteresse folgen als es Analysen »sozialer« klassen- oder schichtbasierter Segregation tun. Zwar fragen die einen wie die anderen vermehrt nach der Intersektionalität oder Verknüpftheit *Race*- und *Class*-basierter Benachteiligungen. Doch beschäftigen sich soziologische Studien zu ethnischer Segregation – zumindest im europäischen Kontext – meist mit der »Integration« von Migrantinnen und Migranten in die deutsche, französische oder britische Aufnahmegesellschaft. Analysen sozialer Segregation umkreisen dagegen eher das Verhältnis von arm und reich und befassen sich mit Problemen der Verteilungsgerechtigkeit. Zwischen beiden gibt es Überlappungen, doch zeichnen die einen tendenziell das Krisenszenario einer durch kulturelle Spannungen auseinander getriebenen Nation, während die anderen tendenziell deren sozial oder ökonomisch grundierte Spaltung kri-

56 Harlander u. Kuhn. Siehe dazu auch die Beiträge in Häußermann u. a., An den Rändern; Kronauer u. Siebel.

57 Für einen noch immer überzeugenden Versuch, das Verhältnis von urbanem Raum und Verteilungsgerechtigkeit aufzuschlüsseln, siehe Harvey, dort v. a. S. 52–95.

58 Zur Historisierung von Infrastrukturen allgemein siehe van Laak, Infra-Strukturgeschichte; sowie speziell mit Blick auf urbane Infrastrukturen die Beiträge von Short, Gandy, Molotch und Jacobs in Bridge u. Watson, S. 1–153.

tisieren.⁵⁹ In beiden Fällen tendieren die Forschenden dazu, Entmischungen im urbanen Wohnen zwar festzustellen, aber zu wenig aufzuschlüsseln, auf welche Weise die beschriebenen Teilungen eigentlich genau hierarchisierend, ein- oder ausschließend wirken und warum sie Vor- oder Nachteile mit sich bringen.⁶⁰

Das ist ein Problem. Der Begriff der »Segregation« ist mittlerweile derart als ein wissenschaftlicher und politischer *Problembegriff* etabliert, dass die Frage, was sich eigentlich genau hinter der Konzentration bestimmter Gruppen in bestimmten Räumen verbirgt, zu wenig im analytischen Horizont auftaucht. Das gilt zumal für quantitative Forschungen. Und dass die Antwort auf die Frage, wer überhaupt als »Gruppe« gelten kann, deren »Konzentration« in einem bestimmten Raum untersucht wird, selbst ein Produkt wissenschaftlicher Kategorienbildungen und Grenzziehungen ist, wird selten reflektiert.

Bei der Segregation urbaner Räume handelte es sich aber um einen historisch veränderlichen Prozess – und um eine stets auf Neue hergestellte »soziale Tatsache«. Denn historisch betrachtet stellte Segregation aus Sicht der zeitgenössischen Akteure lange kein Problem dar, sondern im Gegenteil ein politisches Ziel. So beschreibt der Historiker Carl H. Nightingale in seiner globalgeschichtlichen Segregationsanalyse von 2012 die Teilung von Städten als das Ergebnis einer gezielten Spaltung städtischer Räume entlang rassialisierter Grenzen. Er umkreist die von kolonialen Bürokraten, *Public-Health*-Experten und urbanen Reformern forcierte Aufteilung der Städte in separate Quartiere als weltweit zirkulierende Bewegung. Nightingale zeigt, wie Segregation als eine Bezeichnung für Techniken der »*racial isolation*« zuerst in Hongkong und Bombay in den 1890er Jahren aufkam.⁶¹ Die dort entwickelten Praktiken der forcierten Segregation im Namen von öffentlicher Gesundheit, Seuchenprävention und kolonialer Modernisierung bildeten den Ausgangspunkt für eine »Segregationsmanie«, die in den folgenden Jahrzehnten Asien, Afrika und die atlantische Welt erfasste. Aus Nightingales Sicht wirken diese Prozesse bis in die heutige Zeit und bis in US-amerikanische und europäische Städte hinein, auch wenn sich »residentielle Segregation« aktuell stärker als immobilienmarktbasierter Prozess erweise.⁶² Er hebt so die Be-

59 Der Soziologe Jens Dangschat konstatiert trocken, es sei »verwunderlich, dass bislang weder die Ungleichheitsforschung noch die Stadtsoziologie zur gesellschaftlichen Bedeutung der Segregation konsistente empirische Ergebnisse« vorlegen könne. Auch setze sich die Ungleichheitsforschung in der Regel nicht mit dem (städtischen) Raum auseinander, während sich umgekehrt Segregations- und Konzentrationsanalysen kaum an aktuellen Debatten über Ungleichheit orientierten. *Dangschat*, S. 118.

60 Am ehesten gehen sie von negativen Nachbarschaftseffekten aus: Davon also, dass das Leben in wenig anerkannten Quartieren die Betroffenen benachteiligt und stigmatisiert, sie weniger politischen Einfluss erlangen und auf eine Weise sozialisiert werden, die ihren sozialen Aufstieg behindert. *Häußermann*, *Stadt – Land*, S. 267 f. Auch beschreibt die aktuelle Segregations- und Armutsforschung die soziale Isolation prekarisierter Jugendlicher und Erwachsener als ein Problem. *El-Mafaalani u. Strohmeier*, v. a. S. 32–40.

61 *Nightingale*, *Divided*, S. 159 ff.

62 Ebd., v. a. Kap. 12.